

Predigt im Gottesdienst am 25. September 2021

**Jubiläum „20 Jahre Notfallseelsorge im Kreis Heinsberg“
und Einführung von sieben Notfallseelsorger*innen für die Kreise Düren und Heinsberg
Katholische Kirche St.-Johannes-der-Täufer in Hückelhoven Ratheim**



**»Die Güte Gottes ist's, dass wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und seine Treue ist groß.
Gott ist mein Teil, spricht meine Seele; darum will ich auf ihn hoffen.
Denn Gott ist freundlich dem, der auf ihn harret, und dem Menschen, der nach ihm fragt.
Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hilfe Gottes zu hoffen.
Gott verstößt nicht ewig; sondern er betrübt wohl und erbarmt sich wieder nach seiner großen Güte.«**

So hören wir es in Versen aus den Klageliedern Jeremias im 3. Kapitel.

Als kurz nach 19:00 Uhr die Flutwelle die historische Marke von 3,21 Meter am Pegel in Altenahr überschreitet, ahnt vor Ort offenbar noch niemand, dass der Pegel in der Nacht vom 14. auf den 15. Juli alle Rekorde brechen würde. Schon eine Stunde später steht der Pegel bei über 5 Meter. Dann überspülen die Sturzfluten das Messgerät. Die Hochwasserzentrale schätzt, dass die beschauliche Ahr auf über 7 Meter angeschwollen war. Das ist mehr als das Doppelte vom historischen Höchststand vor fünf Jahren am 2. Juni 2016.

Ähnlich das Bild in Eschweiler, Weisweiler und Inden entlang der Inde oder in Randerath und Wassenberg an Rur und Wurm.

Als der Bürgermeister von Inden uns am vorletzten Wochenende noch einmal die Schäden vor Augen führt, kann er auch acht Wochen nach der Flutkatastrophe die Tränen nicht unterdrücken.

350 Haushalte, 1200 Menschen allein in seiner Stadt betroffen.

Altenheime, Schwerstpflegebedürftige in Privathaushalten mussten in Windeseile evakuiert werden. Das Krankenhaus in Eschweiler ebenso. Über Akkus musste eine Notstromversorgung aufgebaut werden für Intensivstation und Beatmungsgeräte. Ein Wunder oder beherztes Handeln haben verhindert, dass es auch in unserer Region nicht mehr Tote zu beklagen gab. Ein Bergmann ist verstorben, als die Inde sich den Weg in den Tagebau gesucht hat, zwei Menschen sind in Geilenkirchen in ihrem überfluteten Keller ums Leben gekommen.

Menschen trauern um Angehörige.

Menschen klagen ihr Leid, ihren Verlust.

Menschen verspüren zugleich Hilfsbereitschaft und Menschlichkeit und sind dankbar.

Klage, Anklage.

Hoffnung und Zuversicht.

Klagelied.

Lied der Wehklage und Zuversicht zugleich.



Der hebräische Name des Buches (echa) entspricht dem deutschen »Ach!« Es ist das Anfangswort des Buches der Klagelieder.

Das kleine Wörtchen fasst treffend die Trümmerwelt aus Leid zusammen, die den Beter umgab:
»Ach!« »Ach, Gott!«

Ja! Unsere Lebenswirklichkeit kennt Lieder, die uns das Halleluja im Halse stecken lassen.

Klimawandel.
Flutkatastrophe.
Flüchtlingseleid.
Afghanistanversagen.

Erstaunlich aber:

Wie der Beter sein Elend besingt, genauso dankt der Unbekannte aus den Klageliedern.
Er dankt für Gottes Güte und Erbarmen, Er dankt für Gottes Treue und Freundlichkeit.

Erstaunlich. Denn die Klagelieder erzählen von der Hölle, die dieser Mensch miterlebt hat -
überlebt hat.

Der Verfasser hat wahrscheinlich die Eroberung und Zerstörung Jerusalems durch die
Babylonier erlitten. Und in den Klageliedern beschreibt er in verzweifelter Klage sein Schicksal
und sein Elend.

Was Krieg bedeutet, wissen manche alte Menschen in unseren Gemeinden noch zu erzählen,
die die Kriegsjahre als Kinder oder Jugendliche miterlebt haben. Was Zerstörung der eigenen
Existenz bedeutet, wissen jetzt die Menschen, denen das reißende Hochwasser alles genommen
hat.

Was Aussichtslosigkeit bedeutet, erzählen die Geflüchteten in den Flüchtlingslagern.
In der Haut der Menschen auf dem Flughafen in Kabul wollten wir nicht stecken.

Auch schon damals im brennenden Jerusalem sind nicht nur Häuser zerstört worden. Schon
damals starben Kinder, Hilflose und Unschuldige elendig auf der Straße. Hunger und Durst
wird die belagerte Stadt gequält haben. Die Sieger haben sich genommen, was sie wollten.
Für Überlebende unvergessliche Traumata.

Aus den Überschwemmungsgebieten in unserem Kirchenkreis erzählen Eltern von den
Traumata ihrer Kinder, die schmerzlich erlebt haben, dass das Nest ihrer Geborgenheit, ihr
Zuhause zerstört wurde. Das raubt ihnen bis heute den Schlaf.

»In den Straßen sieht es fast schon wieder aufgeräumt aus«, sagt Bürgermeisterin Leonhardt
aus Eschweiler. Der Müll ist beseitigt. Das 27 fache eines Jahres in drei Wochen. »Draußen
mag das stimmen, aber drinnen wohnt weiter die Not.«

Die Wende fängt an, wo das Unfassbare ins Wort kommt, wo Annäherungen an unsägliches Leid gesagt und gewagt werden. Dazu gehören all die Gottesdienste, die nach der großen Flutkatastrophe gefeiert werden.

Dazu gehören der Einsatz der Notfallseelsorge und der Telefonseelsorge, die der Klage Raum geben und schweigend zuhören und die Menschen Worte finden lassen, das Unbegreifliche doch auszusprechen.

Wir dürfen unendlich dankbar sein all denen, die sich in der Notfallseelsorge engagieren. Sie haben bis an den Rand der Erschöpfung und darüber hinaus, zusammen mit den Technischen Hilfswerken und den Rettungsdiensten, einen unglaublichen Dienst geleistet. Sie haben zugehört, Anteil genommen, das Schweigen oder das laute Anklagen ausgehalten. Und sie haben Worte des Trostes gefunden und so Gottes Nähe und Anteilnahme gewiss werden lassen.

Aus Notfallseelsorger*innen und Seelsorger*innen spricht die Liebe Gottes.

Eine betroffene junge Frau erzählte mir: »Ich habe Menschlichkeit wiedergefunden, von der ich dachte, sie sei unserer Gesellschaft verloren gegangen.«

Vielleicht gibt es eine Sprache, die uns ihr Wort leiht – die für uns weiterspricht, wo wir verstummen?

Der Verfasser der Klagelieder hat eine Sprache gefunden, wo es eigentlich keine Worte mehr gibt. Er beginnt die Suche nach Trost im Wort Gottes und mit seinem Wort.

Nach und nach findet er Worte für das was ihm auf der Seele liegt.
Im Sortieren dessen, was ihn belastet, macht er Platz fürs Erinnern.

Er gibt Gott trotz seiner Erfahrungen nicht auf. Flieht weg von seinem alten Gottesverständnis – neu zu Gott hin. Und entdeckt Gott ganz neu.

Er hält inne. Befragt seine Seele. Schaut in sein Herz.

Und sein Loblied bricht inmitten der Klage durch:

Die Güte Gottes ist's, dass wir nicht am Ende sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß.

Mit dem Blick auf das Dasein Gottes und die Vergewisserung seines Seins wird Trost möglich. Was erlebt wird, ist nicht von Gott gewollt.

Was erlebt wird, widerspricht Gottes Güte und Treue.

Was erlebt wird, kann nur mit Gottes Güte und Treue durchlebt werden.

Eine Form geistlicher Widerrede.

Gott ist nicht das Leid. Gott ist die Barmherzigkeit.

Seine erste Erkenntnis in allem Schmerz, einfach und banal aber Ursprung aller Lebenskraft, die er schöpft:

»Die Güte Gottes ist, dass wir nicht gar aus sind«. Es gibt mich noch!

Gott ist freundlich dem, der auf ihn harret ...

Was die Lutherübersetzung nicht direkt erkennbar zum Ausdruck bringt, beginnt in der hebräischen Bibel mit dem Wort *tôb* für »gut«:

Gut ist Gott.

Gut ist das Hoffen.

Und dann erinnert er sich Gottes Barmherzigkeit früherer Tage, und er vergegenwärtigt sich Gottes Versprechen, seine Barmherzigkeit werde nie vergehen.

Er begreift langsam, dass Gott die ganze Zeit bei ihm war. Dass er selbst derjenige war, der Gott aus den Augen verloren hatte, weil er ihn für allmächtig und stark hielt und verantwortlichen machen wollte für seine Not.

Uns Christen ist im Kreuz verdeutlicht: Gott ist da, vielleicht nicht mächtig und stark, wie wir es vermuten, sondern ohnmächtig und schwach wie wir selbst. Aber er ist da.

In ihrem Dienst in der Notfallseelsorge ist Gott da. Den Menschen zur Seite.

Im Rückblick auf den Krieg entdeckt Elie Wiesel, der Auschwitz überlebt hat, für sich: Es sind Gottes Tränen, die die Menschen vergossen haben, es sind Gottes Wunden, die die Kriegsbeschädigten mit nach Hause brachten.

Es ist Gottes Verzweiflung, die er in den Gesichtern der Menschen wiederfindet.

Niedrig und klein, ohnmächtig schwach nimmt Gott Anteil hat an unserem Leben. An jeder Faser unseres Lebens.

»Gott ist mein Teil, spricht meine Seele, ich will auf ihn hoffen«, kann der Verfasser unseres Predigttextes am Ende beten.

Diese Hoffnung verändert nicht seine alltägliche Wirklichkeit im zerstörten Jerusalem, diese Hoffnung verändert nicht die Situation im Ahrtal, an Inde, Rur oder Wurm.

Aber die Zusage Gottes will helfen, sich selbst dem Tod nicht zu ergeben, sondern am Leben zu bleiben.

Dafür tun Menschen alles.

Sie tun mit Ihrem Dienst als Notfallseelsorger*innen alles dafür, dass ihr Bemühen gelingen kann.

Mit ihrem Besuch, mit ihrem Beistand beginnt das Leben neu.

Die Betroffenen der Flutkatastrophe werden nach Ansicht von Fachleuten noch lange Zeit seelsorgerliche Hilfe benötigen. »Nach diesem Ereignis (...) müssen wir mit Jahren der Begleitung rechnen«, hat unsere Landespfarrerin für Notfallseelsorge, Bianca van der Heyden, an einer Stelle gesagt.

»Wenn es richtig anfängt zu regnen, fangen meine Kinder sofort an zu weinen«, sagte mir eine Mutter in unserem Kindergarten in Frelenberg, deren Haus durch die Wurm überspült wurde, und die zurzeit bei ihren Eltern leben. Die Schrecken der Flutnacht sitzen tief. Ganz sicher tragen nicht nur Kinder traumatische Erlebnisse mit sich herum. Die Menschen wollen reden, immer wieder, erzählen, verarbeiten, begreifen. Seelsorge eben.

Und es braucht Menschen, die sich schulen lassen, um in Krisensituationen Seelsorge zu leisten. Und darum freuen wir uns, dass Sie sich haben schulen lassen und jetzt ihre Bereitschaft erklären, diesen wertvollen Dienst in der Notfallseelsorge zu leisten.

Gottes Trost und seine Nähe begleite auch Sie in ihrem Dienst.

Morning has broken, hat Cat Stevens in den 70iger Jahren gesungen.

Morgenlicht leuchtet, rein wie am Anfang.

Der Morgen ist für den Verfasser unseres Klageliedes ein Sinnbild für Gottes Treue und Güte. Jeden Morgen schenkt Gott eine neue Zukunft.

Nichts muss bleiben, wie es war.

Auf die Nacht folgt ein neuer Tag voller neuer Möglichkeiten.

Hoffentlich schenkt uns das Klagelied aus der Bibel Zuversicht für unser Leben und Ihnen Tatendrang für Ihren Dienst. Ich wünsche es allen, die Bangen und Hoffen. Amen!

Pfarrer Jens Sannig, Superintendent des Kirchenkreises Jülich